



# K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія I. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнь и №. д. Тилло, противъ театра.

1. Jahrgang.

Mittwoch, den 19. August 1898.

№ 47.

## !!Nicht aufschieben!!

Die rasenden Fortschritte auf dem Gebiete der Erfindung, womit der Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts die Welt fast täglich überrascht, haben wichtige Veränderungen in den Lebensverhältnissen der Stadt- wie auch Landbewohner hervorgerufen. Mit Blitzesschnelligkeit verbreiten sich die Nachrichten über den ganzen Erdfreis. Für jedermann ist es notwendig, auf den Lauf der Dinge achtzugeben; thut er das nicht, so wird er in vielen Stücken hinter anderen zurückbleiben. Als Vermittler des Gedankenaustausches dienen die Zeitungen. Der „Klemens“ wird in diesem Punkte seinen werten Lesern die größten Dienste leisten. Zahlreiche Nachrichten aus allen Ecken der Welt werden in ihm stets zu finden sein. Spannende Erzählungen, worunter besonders die von

### Adolf Kolping und Dr. Karl May

eine hervorragende Stelle einnehmen, werden den Lesern die angenehmste Unterhaltung liefern. Weiten Volkskreisen genügt auf diese Weise der „Klemens“ vollständig, um in allem Notwendigen unterrichtet zu werden. Darum: !!Nicht aufschieben!! sondern gleich den „Klemens“ bestellen und neue Freunde für ihn suchen. Der zweite Jahrgang beginnt mit dem 1. Oktober. Es ist also nicht mehr lange Zeit zu warten.

!!Nicht aufschieben!!

## Vom ersten Kirchengebot.

Von Pfarrer J. Jhli.

(Schluß)

Es fragt sich nun weiter: „Wie sollen wir die gebotenen Feiertage halten, um das erste Kirchengebot recht zu erfüllen?“ Hierauf ist zu antworten: Um das erste Kirchengebot recht zu erfüllen, müssen wir an den gebotenen Feiertagen zunächst das beobachten, was durch das dritte Gebot Gottes an den Sonntagen vorgeschrieben ist, nämlich folgende zwei Stücke:

a) Der Körper soll ausruhen von der Arbeit, und

b) die Seele soll sich mit himmlischen Dingen beschäftigen.

Ich sage, der Körper, unser Leib, soll ausruhen von der Arbeit. Das verlangt Gott an den Sonntagen, und die Kirche an den von ihr eingesetzten Feiertagen. Es ist also ausdrücklich von der Kirche verboten:

1) Knechtliche Arbeit ohne Not und rechtmäßige Erlaubnis. Solche Arbeit ist sowohl am Feiertage wie auch am Sonntage für den ganzen Tag verboten.

2) Solche Verrichtungen und Ergötzlichkeiten, welche den Tag entweder entheiligen oder dessen Heiligung verhindern.

Wer daher ohne Not und rechtmäßige Erlaubnis dennoch an den geheiligten Tagen knechtliche Arbeiten verrichtet, macht sich vor Gott und der Kirche einer schweren Sünde schuldig. Man sündigt in diesem Punkte

leider oft und viel. Sünde ist es z. B., wenn der Handwerker, — der Schuster, der Schneider, die Näherin u. s. w. — seine werktäglichen Arbeiten gerade so einrichtet, daß er sie an den heiligen und gebotenen Feiertagen fortsetzen und vollenden muß. Er sollte mit seiner Arbeit als rechtschaffener Christ sich alle Mühe geben, damit er auf den kommenden Feiertag fertig werde. Sünde ist es ferner, wenn der Haushalter ohne jegliche Not an gebotenen Feiertagen Gras und Futter für das Vieh abmäht oder gar — kaum ist die Besper zu Ende — mit geladenen Fruchtwagen nach Hause fährt, oder wenn nicht selbst, so doch durch seine Untergebene es ruhig geschehen läßt. Sünde ist es, wenn man an Sonn- und Feiertagen weite Geschäftsreise macht, dem Schachern und Wuchern nachgeht, oder gar an solchen Tagen in die Stadt fährt, um Frucht zu verkaufen, oder überhaupt die Sonntage und Feiertage auf der Reise zubringt — anstatt dem Gottesdienste beizuwohnen, Sünde ist es sogar, wenn man auch nur kleinere Handarbeiten, wie z. B. Stricken und Nähen, verrichtet, wofern dabei ein Gewinn gesucht oder Gebet und Gottesdienst verabsäumt wird. Nur die Not macht eine Ausnahme. Wenn nämlich eine Arbeit geschehen muß, um keinen bedeutenden Schaden herbeizuführen, und dieselbe

an den Werktagen nicht vollbracht werden kann, so ist es gestattet, solche Arbeit an Feiertagen zu verrichten. Und selbst in diesem Falle fordert die Kirche, daß man diesen Nothfall dem Seelsorger anzeige, der dann bestimmen wird, ob man arbeiten darf oder nicht. Überhaupt gilt in Bezug auf die gebotenen Festtage die Regel: Man sei in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften so viel wie möglich genau und pünktlich und lasse sich nicht etwa durch das schlechte Beispiel lauer Christen, die nach ihrer irdischen Ansicht allerlei Arbeiten sich erlauben, in den Irrtum führen; denn Gott und die Kirche wollen es einmal, daß die heiligen Tage auch heilig gehalten werden sollen. Jedoch zur Heiligung der Festtage ist das Ausruhen von der Arbeit noch nicht genug; sondern man muß auch die Seele mit himmlischen Dingen beschäftigen; damit nun dieses geschehen möge, macht es die Kirche zum strengen Gebote:

1) Daß jeder Christ an den gebotenen Tagen die heilige Messe ganz und andächtig anhöre. Nur Krankheiten und andere sehr wichtige und unvermutete Fälle machen hierin eine Ausnahme; ferner

2) daß jeder, so viel es sein kann, auch dem übrigen pfarrlichen Gottesdienste beizuhören, besonders den Predigten und Christenlehren, wie auch dem nachmittägigen Gottesdienste, und endlich daß jeder die übrige Zeit des Festtages so zubringe, wie es zur Ehre Gottes und zum eigenen Seelenheile erforderlich ist.

Daraus ergibt sich nun von selbst,

daß alle diejenigen dem ersten Kirchengebote zuwider handeln und sündigen, welche Messe und Gottesdienst aus eigener Schuld versäumen, oder denselben nicht andächtig beiwohnen. Mögen sich dies jene wohl merken, welche gar so gerne zu spät zu kommen pflegen. Solche erfüllen das Kirchengebot nicht, und sie stören noch überdies durch ihr Spätkommen andere in der Andacht; ebenso diejenigen, welche in der Kirche keine Andacht haben, sondern bloß hin und her schauen, andere angaffen, oder schwätzen und lachen, oder anderen Unfug treiben. Dieser Andachtslosigkeit setzen sich besonders diejenigen aus, welche sich nicht einmal würdigen, vor Gott niederzuknien, sondern in dem hintersten Winkel der Kirche stehen oder an eine Mauer sich lehnen, gleichsam als wollten sie einer weltlichen Komödie zuschauen. Wie, ist bei einer solchen leichtfertigen und ärgerlichen Stellung wohl eine Andacht möglich? Ebenso handeln dem Kirchengebote auch diejenigen zuwider, welche Predigten und Christenlehren vernachlässigen, obwohl sie Zeit und Gelegenheit hätten, dabei zu erscheinen. Und was muß man erst von denjenigen denken, welche jahraus, jahrein entweder gar nicht oder nur äußerst selten eine Predigt oder Christenlehre anhören! Wahrlich, von solchen kann man nichts Gutes denken, und es ist sehr zu befürchten, daß sie einst in die ewige Finsternis hinein gestürzt werden, eben weil sie das Licht des göttlichen Wortes gescheut und die Kirche verachtet haben. Am meisten sündigen aber diejenigen, welche die Festtage, die zur Heili-

gung bestimmt sind, durch Trinken und Spielen, durch gefährliche und ärgerliche Lustbarkeiten und Unterhaltungen, oder durch andere Sünden- und Lasterthaten entheiligen. Und ach! wie viele gibt es leider, die in unseren Tagen durch solche Dinge als schlechte Christen sich brandmarken! Was soll man aber erst von denjenigen sagen, die in der Kirchenverachtung schon so tief gesunken sind, daß sie sogar während der Zeit des Gottesdienstes dem Trunke und Spiele

sich hingeben und so eine Niederträchtigkeit begehen, welche sogar einst durch die Staatsgesetze strenge verboten war. —

Heiligen wir also als wahre, heilsbeflissene katholische Christen alle Festtage, halten wir sie dem Leibe und der Seele nach so, wie es die von Gott dem Herrn eingesetzte und vom heiligen Geiste geleitete Kirche befiehlt; denn wehe dem, der die Kirche verachtet!

## Reich in Armut, arm im Reichtum.

(Schluß.)

**E**s war nahe Mitternacht; da stieg der Bergbauer aus der Kammer, in welcher Kleider, Wäsche, Schmucksachen und das Geld der Bäuerin verwahrt lagen, durch das Fenster auf den Berg hinaus, an welchen sein Hof angebaut war, und schlich sich fast kriechend die Bergwiese weiter und weiter hinauf, bis er an den auf dem Berge gelegenen Kirchhof gelangte. Er tastete an der Mauer fort und kam an eine seit unvordenklichen Zeiten verfallene Kapelle, die noch auf seinem Grund und Boden stand. Da löste er mit der Hacke, die er bei sich führte, einige nur lose eingefügte, aber unter Gestrüpp dicht versteckte Steine aus der Mauer und zwängte sich durch die Öffnung hinein. Jetzt nahm er die Blende von der Laterne; ihr trübes Licht flackerte unruhig an der altersgrauen Wand hin und her, und den Alten überlief

wohl manchmal ein Schauer, wenn er mit dem Fuß an Steingeröll stieß, und der unheimliche Klang von dem Gewölbe wiederhallte.

Einige Schritte schlich er so dahin, die Laterne dem Boden nahe haltend; dann stand er still, hob mit der Hacke einen großen Stein aus dem Boden, lehnte diesen an die Wand gegenüber und leuchtete mit der Laterne in die Grube hinein. Da überflog seine harten Züge ein zufriedenes Lächeln; denn dicht nebeneinander standen darin wohl ein halbes Duzend gefüllte Säckchen. Eines nach dem andern hob er heraus, eines nach dem andern knüpfte er auf, um seinen Inhalt zu zählen. Als er damit fertig war, zog er unter seinem Rock ein in grobe Leinwand eingewickeltes Päckchen hervor und legte es in die Grube. Dabei lachte er höhnisch und murmelte: „So, das wär gethan, nun kann der Hans kommen und nach

dem Geld der Alten fragen; das bekommt er nie mehr zu Gesicht!" Dann nahm er die Geldsäckchen eines nach dem andern zur Hand, schaute ein jedes noch einmal bedächtig an und legte sie fein säuberlich wieder in die Grube.

Da fiel zufällig sein Blick auf die Wand neben ihm, und sein Blut stockte, seine Haare sträubten sich; denn hart neben ihm griff ein riesiger Arm nach seinen Schätzen.

Mit einem dumpfen Schrei warf er sich über die Grube, um seinen Mammon mit seinem Leibe zu decken. Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne, ein Fieberfrost lief ihm über den ganzen Körper, und eine entsetzliche Angst schnürte ihm die Brust zusammen.

Lange wagte er es nicht, sich zu regen, aber als er endlich wieder zu einiger Besinnung kam, bemerkte er zu nicht geringerem Schrecken, daß ein tiefes Dunkel ihn umgab. Da packte ihn erst recht die Angst; er wollte sich aufraffen, um die Flucht zu ergreifen, er tastete mit den Händen in die Höhe, griff nach etwas Hartem, faßte es mit aller Macht, stemmte die zitternden Füße gegen den Boden — und durch das ganze Gewölbe rollt und poltert und donnert es, er fühlt seinen Arm gelähmt, und die Besinnung entflieht ihm vor einem furchtbaren Schmerz an dem Handgelenke und unter einem Strom von Blut, der ihm über das Gesicht herabläuft.

Als der Alte wieder zu sich kam, fühlte er, wie ihm die Hände unter dem schweren Stein eingeklemmt waren, und er sich nicht befreien konnte.

Allmählich besann er sich, daß er nun in dem Gewölbe eingesperrt sei. „Lebendig begraben!“ stöhnte er in namenlosem Schrecken, als er gedachte, wie Tage vergehen könnten, bis jemand in den abgelegenen Winkel des Gottesackers käme, wo die Kapelle stand. Der furchtbare Schmerz an den Händen hätte ihm neuerdings die Besinnung rauben müssen, wenn er nicht mit aller Gewalt sie zurückgehalten hätte; an seinen Schläfen pochte es wie in einem Hammerwerke, vor den Augen flimmerte es ihm wie hundert Irrlichter.

„Soll ich sterben müssen?“ wimmerte er, „verhungern, verkommen? Gibt es keine Rettung? O, wenn doch ein Mensch käme, mir da herauszuhelfen! Gerne gäb ich ihm alles, was ich habe, alles, ja alles“, stöhnte er aus tiefster Brust; „aber ich komme da nicht heraus, wenn nicht ein Wunder geschieht. Hilf mir doch, hilf mir, barmherziger Gott!“

Der Bergbauer fühlte, daß er vor Schmerz vergehen werde, ehe er Hungers sterbe, und er war fast froh, als er zu dieser Erwägung kam. Aber dann brach die Liebe zum Leben, von dem er doch bisher so wenig eigentlich Gutes genossen, wieder mit verstärkter Gewalt hervor, und in die Nacht seiner Seele fiel es wie ein Lichtstrahl von oben, als er seines Weibes gedachte, die als Leiche daheim auf dem Schreine lag, und die ihn bei Lebzeiten so oft vergeblich von seinem wucherischen Treiben abgemahnt, so oft vergeblich zum Beten angehalten hatte.

Und der arme Mann versuchte zu beten, und über dem Beten kam eine

tiefe, schmerzliche Reue über sein ganzes bisheriges Leben in sein Herz. „Gott hat mich gestraft, und ich hab's verdient, ja, ich hab's verdient. Aber wenn ich wieder da herauskomme, alles, was ich habe, sollen die Armen bekommen; ich will ein Armenhaus bauen und ein Krankenhaus; ich will nichts, gar nichts für mich behalten. Nur hilf mir, gerechter, barmherziger Gott, und laß mich nicht in der Verzweiflung zu Grunde gehen!“

Die alte Kapelle, in deren Gruft der arme Bergbauer mit dem Tode rang, hatte an der seinem Hofe entgegengesetzten Seite eine Nische, in welcher ein gleichfalls altes, steinernes Muttergottesbild stand. Da an dieser Wand kein Weg vorüberführte, so war das Bild fast vergessen, und nur einige andächtige Seelen besuchten es zu Zeiten, um es mit Blumen zu bekränzen und eine kurze Andacht zu verrichten. —

Mit schwerem Herzen stieg Michel den andern Morgen den Berg hinauf, um in der Kirche des Gottesackers das Ave Maria zu läuten. Er hatte wenig geschlafen, der arme Mann; denn es kränkte ihn tief, daß ihm, der bisher bei all seiner Armut doch gewissenhaft ehrlich war, der Bergbauer eine so schnöde Zumutung gemacht hatte; und noch mehr bekümmerte ihn die Sorge, wo er das Geld hernehmen sollte, um seine Schuld abzutragen; denn daß der alte Geizhals mit der Auspfändung Ernst machen werde, das war ihm gewiß.

Als er den Englischen Gruß geläutet hatte, blieb er noch eine Zeitlang in der Kirche, um in inbrünsti-

gem Gebet von Gott die Kraft zu erflehen, die schwere Prüfung geduldig zu tragen und die drohende Not seinem treuen Weibe mitzuteilen. Das Gebet hob seinen gesunkenen Mut wieder und erfüllte ihn mit froher Zuversicht, wenn er auch noch keinen Ausweg aus der Verlegenheit wußte, die ihm bevorstand. Er war schon im Begriffe, nach seiner Hütte zurückzukehren, als ihm der Gedanke kam, nach der alten Kapelle zu gehen und vor dem Muttergottesbilde noch ein paar Ave Maria zu beten. Er ging demnach über den Gottesacker weg, stieg bei der alten Kapelle über die niedrige, schon halb verfallene Mauer und lenkte seine Schritte der Wand zu, an welcher das Bild stand. Da hörte er im Vorbeigehen an einem Fenster, durch welches einiges Licht in die Gruft unter der Kapelle fiel, deutlich ein schmerzliches, angstvolles Stöhnen und Wimmern. Er blieb stehen und horchte; deutlicher klang es aus der Gruft heraus.

Wohl lief es ihm ein wenig kalt über den Rücken. Doch faßte er sich ein Herz und rief durch das Fenster in das Gewölbe hinein: „Wer ist da?“

„Ich bin's, der Bergbauer!“ klang es heraus. „Hilfe! Hilfe!“

Den Michel beschlich ein eigentümliches Gefühl, als der Mann, der ihm den Abend zuvor ein so schweres Herzeleid angethan, jetzt ihn um Hilfe anrief. Aber er drückte das harte Wort, das er schon auf der Zunge hatte, hinunter und sagte: „Habt nur ein wenig Geduld, ich will daheim den Schlüssel zur Kapelle holen, und ich bin gleich wieder da.“

„Ach Gott, du bist's, Michel!“ rief der Bergbauer. „Verzeih mir, was ich dir gestern zuleide gethan; ich will alles wieder gutmachen. Aber du brauchst nicht nach Hause zu gehen; krieche nur neben der Ecke links unter dem Gestrüpp herein; da ist eine Öffnung, groß genug, um dich durchzulassen.“

Michel that, wie ihm gewiesen war, und sah, als er zum Bergbauer kam, mit Entsetzen, wie dessen Hände zwischen dem Rand und der Grube und dem schweren Deckelstein eingeklemmt waren, wie sein todbleiches Gesicht mit Blut und Schweiß überzogen, und sein ganzer Körper in der schrecklichsten Weise zusammengebogen war. Rasch hob er mit der Hacke den Stein, befreite den alten Mann, der kein Glied mehr rühren konnte, aus seiner qualvollen Lage und lehnte ihn an die Wand. Dann deckte er auf Geheiß des Bauers die Grube zu, lief nach dem Dorfe, um die Schlüssel zur Kapelle zu holen und Leute zu

rufen, die den ohnmächtig gewordenen Bauer in den Hof trugen.

Mehrere Wochen lang schwebte der Bergbauer infolge der ausgestandenen Angst und der erhaltenen Verletzungen zwischen Leben und Tod. Eine Hand blieb gelähmt, die andere mußte abgenommen werden. Aber die Schmerzen, die er aushielt, vollendeten die Heilung seiner Seele von der Krankheit des Geizes. Schon während er so daniederlag, hatte er den Michel beauftragt, das Geld und das Papier aus der Grube zu holen. Er stellte seiner Tochter zu, was ihr gebührte, entschädigte, soweit es anging, die Leute, die er durch Wucher oder anderes Unrecht beeinträchtigt hatte, und mit dem noch immer bedeutenden Rest seines Vermögens stiftete er, wie er es in jener Schreckensnacht gelobt, ein Armen- und Krankenhaus, das in der Nähe der Hütte Michels erbaut, und dessen Verwaltung diesem und seiner fleißigen und geschickten Marianne übertragen wurde.

## „Mit demselben Maße.“

**I**n einem Walde war ein Fremder schwer verwundet und ausgeraubt gefunden und in ein Haus des nächsten Dorfes gebracht worden.

„Ach!“ rief der Unglückliche vor den ihn Umstehenden, „ich fühle, daß ich bald sterben werde. Holt mir wenigstens einen Priester, welcher mich auf den Tod vorbereitet!“

„Schon sind reitende Boten zum nächsten Arzte, zum nächsten Seelsorger gefendet worden,“ hub der Herr des Hauses an, „allein Arzt wie Geistlicher wohnen fast zwei Stunden vom Dorfe entfernt, waren

vielleicht auch nicht zu Hause anzutreffen.“

„So werde ich ohne Empfang der hl. Sterbefakramente von dieser Welt scheiden müssen,“ jammerte der Verletzte, „Herr, mein Gott! schaue gnädig auf meine tiefe Reue!“

„Vor etwa 26 Jahren,“ begann ein Nachbar, „hätten wir fast einen eigenen Pfarrer bekommen. Ein frommer Ortseinwohner nämlich ward in seiner Wohnung ermordet. In seinem Testamente, welches er beim Notar hinterlegt, hatte er fast sein ganzes Vermögen zur Gründung einer Pfarrpfründe in unserm Dorfe ausgesetzt, allein die Wert-

papiere, aus welchen das Vermögen größtentheils bestand, waren von der Hand des Mörders geraubt worden und blieben verschwunden, da sich kein Verzeichniß dieser Papiere vorgefunden."

— „So sind bereits 26 Jahre seit dem Morde am unglücklichen Klaus verflossen!" sprach der Fremde.

„Sie kennen den Namen des Gemordeten?" fragte die Frau des Hausvaters verwundert.

— „Ja, ich bin Benno, sein Mörder!" stieß der Gefragte gewaltsam hervor.

„Sie!" riefen alle Umgebenden wie aus einem Munde.

— „Ja, ich!" wiederholte Benno, und ein Thränenstrom erleichterte sein gepreßtes Herz, „hört alle mein Bekenntnis! Kein Verdacht des Raubmordes fiel auf mich, da ich selbst einiges Vermögen besaß. Nicht verfolgt von der weltlichen Gerechtigkeit, gelangte ich nach Amerika, aber der Richter in mir selbst ließ mir niemals Ruhe. Das geraubte Geld bildete wohl die Hauptgrundlage meines jetzigen bedeutenden Vermögens, brachte mir aber keine Stunde Freude, machte mich vor der Todesstunde zittern. Gottes Strafbarkeit erweist sich furchtbar an mir: mißt mir mit demselben Maße, womit ich gemessen habe, wieder zu. Mit mörderischer Hand zerschchnitt ich den Lebensfaden eines Mannes, welcher bei seiner großen Mildthätigkeit vielleicht noch viel Gutes hätte wirken können, und eines Mörders Hand hat mich erreicht, als ich nach Europa zurückgekehrt

war, zu euch in meine Heimat ziehen wollte, um zur Sühne meines Verbrechens Leben und Vermögen dem Dienste Gottes und der Armut zu weihen. Ohne den Empfang der hl. Sterbesakramente habe ich einen christlichen Mitbruder in die Ewigkeit gesandt, und auch ich werde aus der Zeitlichkeit scheiden müssen ohne die Tröstungen unserer erhabenen katholischen Religion: o betet, betet alle für meine arme Seele!"

Tief erschöpft, sank Benno auf das Bett zurück, in welches man ihn gelegt hatte. Nach einer Weile sagte er mit merklich schwächer werdender Stimme: „Beim Notar des nächsten Städtchens hinterlegte ich mein Testament. Wie ich erst jetzt erfahren, habe ich nicht etwa dem Gemordeten allein, sondern der ganzen Gemeinde das Vermögen entzogen, welches Klaus zu deren Nutzen bestimmt hatte. Der ganzen Gemeinde gebe ich dies Vermögen bedeutend vermehrt zurück, vorzüglich zur Gründung einer Pfarrpfründe in diesem meinem Heimatsdorfe, damit hier selbst niemand mehr wegen Priester mangels unvorbereitet sterben müsse. Den Rest bestimmte ich zu andern frommen Zwecken für die Gemeinde". . . . Des Kranken Kräfte schwanden immer mehr und mehr.

Nach einer halben Stunde wurde von der Straße her ein Gefähr hörbar, welches vor dem Hause stillstand. Der gerufene Priester war es mit dem hochwürdigsten Gut, mit dem heiligen Oel. Als er in das Zimmer trat, hatte Benno bereits seine reuige Seele ausgehaucht.



## K o r r e s p o n d e n z.

**Odessa.** Sonntag, den 5. vorigen Monats, wurde auf der Datscha des kathol. Waisenhauses ein Werk eingeweiht, das einem schon lange gefühlten und oft besprochenen Bedürfnisse abhilft. —

Die Welt ist heutzutage voll von Anstalten, Einrichtungen, Vereinen, die dazu

dienen, ihren Mitgliedern, ganzen Ständen und Berufsgenossenschaften die Sorge abzunehmen für jene Zeit, wo Krankheit oder Alter den Menschen arbeitsunfähig machen. So sind auch in den meisten Diözesen der Welt Einrichtungen getroffen für die invaliden Geistlichen, Anstalten, die um so nö-



tiger sind, als der Priester im Notfalle keine Pflege findet.

Auch in unserer jungen Diözese machte sich das Bedürfnis nach einer solchen Anstalt geltend; um so mehr, da hierzulande auch wenig geeignete Privatanstalten bestehen, in die der Priester gegebenenfalls sich zurückziehen könnte.

Verschiedene Versuche wurden gemacht, die zunächst zu keinem Ziele führten.

Nach mehrfachen Verhandlungen mit Sr. Excellenz, unserm Hochwürdigsten Diözesanbischofe, und Besprechungen mit der Geistlichkeit, hat nun der H. H. Ehrenkanonikus R. Reichert die Sache in die Hand genommen und, entsprechend seinem Charakter, dieselbe auch rüstig gefördert.

Unterstützt durch Wohlthäter beiderlei Geschlechtes, hat er in kurzer Zeit auf der Datsche des katholischen Waisenhauses ein Invalidenhaus, — wenn man's so nennen will — für Priester gebaut; ein Haus, in dem alte, nicht mehr arbeitsfähige Priester Aufnahme finden, um ihre letzten Jahre in Ruhe und Sammlung verbringen zu können.

Das Haus ist äußerst praktisch eingerichtet. Es enthält Wohnungen für 8 Priester, jede zu 2 Zimmern.

Je zwei Wohnungen haben einen gemeinsamen Eingang, deren sich je einer auf jeder Seite des Hauses befindet. Außerdem befindet sich ein geräumiger Keller, eine Küche und ein Badezimmer im Hause. Die Zimmer sind hoch und lustig.

Das Haus ist umgeben von prächtigen, neuangelegten Gartenpflanzungen. Wenn diese in 4—5 Jahren einmal groß sein werden, bietet das Haus einen reizenden Aufenthalt. Und, was für den Priester die Hauptsache: bei dem Hause, in unmittelbarer Nähe befindet sich eine Kapelle, in der die Invaliden ihre Messen lesen und ihre Andacht halten können.

Der Hochwürdige Herr P. R. Reichert weihte die Anstalt ein in Gegenwart der geladenen Gäste und der Kinder des Waisenhauses, wobei er in einer kurzen Rede (deutsch und polnisch) die Bedeutung des Hauses klarlegte und die von ihm errichtete Anstalt dem Schutze Gottes empfahl.

Und sicher — auch wenn seine Gebeine längst modern — wird noch manches Dankgebet aufsteigen von den Bewohnern des Hauses für jenen, dem sie die Wohlthat dieses Hauses zu verdanken haben. —



### a) Inländische.

**Saratow.** Die erste russische Versicherungsgesellschaft, gegründet im Jahre 1827, publiziert eine Art der Versicherung für Unglücksfälle auf Eisenbahn- und Dampfschiffahrten. Wer sich für diese Fälle versichern lassen will, der hat nur einmal für sein ganzes Leben im ersten Jahre der Versicherung einzuzahlen. Natürlich ist die Prämie höher oder niedriger, je nachdem was für eine Versicherungssumme der Klient sich

aushält. Es gibt deren sechs Klassen. Jemand will zum Beispiel nach erwähnter Art sein Leben versichern für 3,000 Rub. Dann hat er einmal im Leben 10 Rub. zu zahlen. Verunglückt er nun auf einem Eisenbahnzug im In- oder Auslande, so daß er dabei sein Leben einbüßt, dann erhalten seine rechtmäßigen Erben sogleich 3,000 Rub. Wird er dagegen nur lebenslanglich arbeitsunfähig, dann bekommt er jährlich 300 Rub. auszahlt. Muß er endlich infolge des Unglück-

tes nur auf eine Zeitlang seine Berufsarbeit einstellen, so verabreicht ihm die Versicherungsgesellschaft täglich 1 Rub. Verpflegungskosten. Hinterlegt jemand eine Prämie von 20 Rub., so erhält er in allen drei Fällen das Doppelte. Für 40 Rub. das vierfache u. s. w. Für Unglücksfälle auf Dampfschiffen ist die erste Prämie um 5 Rub. höher.

— Die Folgen der Mißernte beginnen sich schon zu zeigen. Am 12. August zogen durch Saratow Wanderer aus Neu-Marienthal. Es waren zwei Familien. Die eine bestand aus acht Personen und hat nur 29 Pud Frucht von 7 Dessjatinen Ausfaat geerntet. Auf die Frage: „Warum zieht ihr fort?“ erfolgte die Antwort: „Sollen wir denn zu Hause verhungern? In Neu-Marienthal werden kaum 30—35 Familien bleiben, die anderen werden alle fortziehen.“ Das ist traurig.

— Die Geheimpolizei in Saratow hat Falschmünzer ertappt. Es sind deren vier: Sakolotkin, Swanow und zwei Brüder—Schwefel. Der Geheimpolizist arretierte einen aus ihnen in flagranti, d. h. gerade in dem Augenblicke, als derselbe siedendes Metall in die Form goß. Es wurden bei ihnen Formen für 25 u. 50 Kopekenstücke, wie auch für Rubelstücke gefunden. Mehrere falsche Silbermünzen sind schon im Umlauf in Saratow. „Sar. Dn.“

**Moskau.** Der Hofwächter des Hauses Swanow bemerkte, daß der Quartirant Tschentow schon den zweiten Tag sich nicht mehr zeige. Der Wächter klopfte an der Thüre, erhielt aber keine Antwort. Da meldete er die Sache bei der Polizei an. Diese erschien sogleich. Die Thüren wurden erbrochen, und man fand den Tschentow in bewußtlosem Zustande. Ins Krankenhaus gebracht, starb er bald darauf. Die Polizei hielt Haussuchung und fand ein Kapital von 141,000 Rubeln. Es stellte sich heraus, daß der Unglückliche im höchsten Grade dem Geize ergeben gewesen war; deshalb kaufte er für sich nur Nahrungsmittel der niedrigsten Sorte, was ihn frühzeitig ins Grab gebracht hat. Wie wahr sagt die heilige

Schrift: „Also sind die Wege aller Geizigen; sie rauben den Besitzern das Leben.“

(Spr. 1, 19.)

**Baku.** In der letzten Juliwocche wüthete ein furchtbarer Brand auf dem Wischawischen Grundstücke; es brannte ein Bohrloch. Die Verluste sind sehr groß. 14 Menschen sind bei dem Brande ums Leben gekommen.

**Kasau.** Am 30. Juli brach hier ein Brand aus, der fünf Stadtviertel in Asche verwandelte. 256 Wohngebäude sind abgebrannt. Mehrere Personen haben Brandwunden erhalten, einige sind sogar wahnsinnig geworden.

**Moskau.** Die Warenstation der Nikolaibahn hat mehrere angrenzende Grundstücke käuflich erworben, um die Station zu erweitern. Da hindert aber ein vor kurzer Zeit aus gutem Material für 65,000 Rubel erbautes Haus. Dasselbe abzubrechen, würde zu teuer kommen; daher hat man beschlossen, es ganz so, wie es ist, auf einen anderen Platz zu überführen. Wohl gemerkt, das Haus ist nicht aus Holz, sondern aus Stein gebaut. Der neue Platz ist 24 Faden weit abgelegen.

Am 7. August begann die Fortrückung. Das Haus ist 6 Arschin von seinem Platze gebracht. Jetzt sind die Arbeiten aber eingestellt, weil die meisten Ketten geplakt sind; auch hat das Haus schon einen Riß bekommen.

**Charkow.** Bei einem der Landschaftschefs des Charkowschen Gouvernements wurde, wie die „M. D. Z.“ nach dortigen Zeitungen berichtet, unlängst eine Anklage gegen die beiden Brüder J. . . in einem wirklich seltenen Fall von Gaunerei untersucht, die von ihnen auf folgende Weise verübt wurde. In die Nähe irgend eines Dorfes kommend, legte sich gewöhnlich einer der Brüder mit über die Brust gekreuzten Armen am Fahrwege hin und stellte sich tot. Der andere Bruder aber setzte sich neben ihn hin und fing an, den Psalter zu lesen und Gebete zu sprechen. Neben dem vermeintlichen Toten wurde eine Wachskerze angezündet, wenn es das Wetter erlaubte, und daselbst wurde auch eine Opferschale

aufgestellt, wohin die Vorübergehenden ihr Opfer für die Beerdigung des Verstorbenen legten. Dabei erklärte J., der Psalmenleser, den Vorübergehenden, daß er den Bruder habe nach Charkow bringen wollen, um ihn dort von irgend einer Krankheit heilen zu lassen, daß derselbe aber unterwegs plötzlich verschieden sei. Die leichtgläubigen Bauern glaubten seinen Worten und warfen ihre Groschen in die Opferschale. Falls aber eine intelligente Person des Weges gefahren kam, bedeckte sich der vermeintliche Tote schnell mit seinem Bauernittel, und das Licht wurde ausgelöscht und versteckt. Dank dieser Betrügerei bekamen die Brüder J. täglich 5 bis 6 Rbl. zusammen; ihre spitzbübischen Thaten übten sie vorzugsweise an entfernten und öden Orten aus. Zuletzt verriet sie folgender komische Zufall. Einer der Vorübergehenden wollte dem „Toten“ etwas opfern, legte eine 10 Kop.-Silbermünze in die Schale und nahm unter dem Vorwande, den Grivenik zu wechseln, alle auf dem Opferteller befindlichen Kupfermünzen an sich und wollte damit verschwinden; zu seiner Verfolgung aber machte sich nicht nur J., der Psalmenleser, auf die Beine, sondern auch der Tote selbst. Den letzteren erblickend, fing der Dieb vor Schrecken an, aus voller Kehle zu schreien, und sank vor seinen Verfolgern in die Kniee, um Gnade flehend. Die Brüder begannen den Dieb gründlich zu bearbeiten und waren damit so eifrig beschäftigt, daß sie gar nicht bemerkten, wie sich mehrere Bauern dem Thatorte näherten. Dank der Dazwischenkunft der letzteren klärte sich die Sache auf, und die Gauner wurden der Obrigkeit übergeben. Der Bauernbursche aber, der das Wechselgeschäft vorgenommen hatte, war von dem plötzlichen Wiederaufleben des Totgeglaubten so erschreckt worden, daß er nicht so billig davontam; er wurde von einem hitzigen Fieber befallen und entrann mit Mühe dem Tode. Die Brüder J. wurden für die oben geschilderte Gaunerei zu einer Gefängnishaft verurteilt.

— Dem Charkower Schwurgericht steht eine Entscheidung in einem sehr interessanten Falle bevor. Bei einem reichen Guts-

besitzer aus dem Kreise Kupjansk diente als Köchin die Bäurin Anna Schorochowa, welche eine Tochter Olga hatte. Eines Tages verschwand die Köchin, ohne ihre Tochter mitzunehmen. Da die Familie N. keine Kinder hat, so nahmen sie die kleine Olga zu sich. N. ließ nicht nach, fortwährend Nachforschungen über den Aufenthaltsort der Mutter des Kindes anzustellen, doch vergebens. Mittlerweile hatten die Herrschaften das Kind sehr lieb gewonnen und behandelten es wie das ihrige. Olga wuchs zu einem hübschen Mädchen heran, lernte sehr fleißig und machte dem N. wie auch seiner Frau große Freude. N. nahm sie gesetzmäßig an Kindesstatt an. Was ihn beunruhigte, war, ob die Mutter der Olga noch lebe, und wo sie sei. Da findet man eines Tages am Ufer des Donez ein Gepäck. Man untersucht den Inhalt und findet den Paß der Anna Schorochowa. Die Umstände ließen darauf schließen, das Schorochowa ertrunken sei. Es vergingen 15 Jahre. Olga war ein hübsches Fräulein geworden, um dessen Hand mehrere Freier warben. N. feierte den Namenstag seiner angenommenen Tochter. Zahlreiche Gäste hielten sich bei dieser Gelegenheit bei ihm eingefunden. Da meldete der Diener eine Dame an. N. läßt ihr zu wissen geben, daß er nicht zu sprechen sei. Die Dame läßt sich aber nicht abweisen. N. empfängt sie schließlich in einem besonderen Zimmer. Aber wie erschreckt er, da er seine frühere Köchin Schorochowa vor sich stehen sieht. Die peinliche Unterredung wurde auf den folgenden Tag anberaunt. Schorochowa verlangte unbedingt ihr Kind zurück. Sie habe Rußland, dann Deutschland verlassen und sei nach Amerika gegangen. Dort habe sie Glück gehabt, sich ein großes Vermögen erworben und könne jetzt selbst ihre Tochter ernähren. N. weigerte sich entschieden, sein Pflegekind herzugeben. Da verlangte Schorochowa wenigstens mit ihrer Tochter zu sprechen. Das wurde ihr gestattet. Olga hatte N. und dessen Frau bisher für ihre rechtmäßige Eltern gehalten. Schorochowa teilte ihr nun ihre Herkunft mit. Auf die Frage der Mutter:

„Willst du mit mir gehen?“ antwortete Olga mit einem entschiedenen „Nein.“ Schorochowa mußte unverrichteter Sache das Haus verlassen. Sie ging nach Petersburg und hat dort einem Advokaten die Angelegenheit übertragen. Jetzt hat das Gericht das Wort zu sprechen. Wie meinen wohl die werten Klemensleser, daß die Entscheidung ausfallen werde?

„Nowosti.“

**Nischnij-Nowgorod.** Am 2. August ist hier die Dampfmühle des Baschkirow abgebrannt. Es bließ ein starker Wind, so daß auch noch 70 Häuser ein Opfer der Flamme geworden sind. Der Schaden beträgt über eine Million Rubel. Unter anderem sind auf der Mühle 800,000 neue Säcke und 1,000,000 Arschin Leinwand verbrannt.

Von dem Schrecken dieses Brandes hatten die Einwohner von Nischnij sich noch nicht erholt, als am 4. August das Ruskawischnikowische Haus der Arbeitsamkeit zu brennen anfing. In einer Viertelstunde stand das ganze Haus in Flammen. Die schwachen Greise, die in der Verwirrung den Kopf verloren, kamen im Feuer um. 13 Leichen sind schon aufgefunden. Der Verlust beträgt 60,000 Rubel.

**Josephsthal.** (Gouv. Saratow.) Der besten Ernte auf der Bergseite können sich wohl die Einwohner von Josephsthal und Marienfeld rühmen. Ausgezeichnet kann man die Ernte zwar auch nicht nennen, aber jeder Bauer, der nicht allzu anspruchsvoll ist, wird wohl, wenn er bedenkt, was andere geerntet haben, damit zufrieden sein. Überall auf der Bergseite war Anfang August keine Frucht auf den Feldern zu sehen, nur auf den Äckern der genannten zwei Dörfer konnte man noch viele Hocken sitzen sehen. In den Tennen waren auch schon große Haufen zusammengefahren.

**Seelmann.** (Gouv. Samara.) Wer nach Seelman kommt und sich dort die katholische Kirche ansieht, dem fällt es besonders auf, daß letztere so stiefmütterlich von den Pfarrkindern behandelt wird. Das Äußere des Gotteshauses läßt nicht verkennen, daß man es an der notwendigen Reparatur

längst hat fehlen lassen. Jede Blechtafel der Kuppel hat schon ihre besondere Farbe oder, besser gesagt, hat keine Farbe mehr, sondern ist mit Rost überzogen. Der Rost schämt sich gleichsam hervorzutreten, daher zeigt er sich an den Ecken stärker und in der Mitte schwächer. Der Turm ruft auch um Hilfe. Im Inneren fehlt jede Resonanz. Von der Decke ist die Stuccatur schon längst abgestoßen. Fenster, Thüren, Fußboden und Treppen trauern über allzu große Verlassenheit. Wenn irgendwo die Kirchenreparaturen vernachlässigt werden, so wird gewöhnlich die Armut als Entschuldigungsgrund ins Feld geführt. Diesem Beispiele können die Seelmänner nicht folgen; denn die Gemeinde hat viele Einkünfte, und wenn sie jährlich auch nur eine kleine Summe davon zum Nutzen der Kirche abtreten würde, so könnten die notwendigen Auslagen gedeckt werden. Aber warum geschieht das nicht? Weil die Seelmänner eine neue Kirche bauen wollen, sich aber in dieser Angelegenheit nicht einigen können. Diese Uneinigkeit währt schon einige Jahre, doch es wäre höchst an der Zeit, ihr ein Ende zu machen. Alle, die Seelmann kennen, bitten innigst, daß das noch in diesem Jahre geschehen möge!

**Hölzel.** (Gouv. Samara.) Zwischen Seelmann und Hölzel ist eine Strecke reiner Sand. Es ist dieser Ort eine Sandwüste im kleinen. Das Land ist ganz unbrauchbar. Weht der Wind von Westen, so treibt er Sand ins Feld hinein, und dadurch wird die Sandstrecke immer größer. Diesem Übel könnte leicht gesteuert werden, wenn man Weiden in den Sand legen würde; dann würde erstens kein Ackerland mehr zu Grunde gehen und zweitens würde der Boden vielen Familien den Unterhalt verschaffen — die Korbflechter hätten Material für ihr Handwerk. Anderswo hat man es schon so gemacht und ist mit dem Resultat sehr zufrieden. Beispiele ziehen an, also . . . .

**Petersburg.** Im „Braw. West.“ werden die Familiennamen derjenigen Schuldner der Staats-Adels-Landbank publiziert, welche ihr Darlehen nicht entrichtet haben. Es sind deren 8,000. Auf einem Gute von 166,179 Desjatin lasten z. B. 63,159 Rub. 73 Kop.

Die Summe wird nicht eingezahlt, und deshalb soll das Gut unter den Hammer kommen. Was für eine miserable Verwaltung muß da herrschen, wo so ein großes Landstück wegen so einer winzigen Summe versteigert werden soll?

— Ein Tagesbefehl des Kommandierenden der Truppen des Warschauer Militärbezirks berichtet von nachstehender treuer Pflichterfüllung eines russischen Soldaten: Vor einiger Zeit hatte der Gemeine des 1. Nowogeorgiewskischen Festungsregiments Schigura die Wache vor einem Pulverkeller der Festung Nowogeorgiewsk. Einige Stunden vor seiner Ablösung sah Schigura einen unbekanntem Mann sich dem Pulverkeller nähern; als dieser auf den Ruf des Postens nicht stehen blieb, sondern immer näher kam, versuchte Schigura den Mann mit Gewalt zu entfernen. Es entspann sich nun ein Ringen, während dessen sich das Gewehr entlud und Schigura an der Brust verwundet wurde. Trotz des starken Blutverlustes und der heftigen Schmerzen verließ die Schildwache nicht ihren Posten und behauptete ihn so lange, bis die Ablösung kam. Auf den unterthänigsten Bericht des Kommandanten der Festung Nowogeorgiewsk geruhte S. e. Majestät der Kaiser zu bemerken: Der Brave. (МОЛОДЕЦЬ!) Ich wünsche über den Gang seiner Genesung unterrichtet zu werden. Als in Erfüllung dieses Befehls der Festungskommandant über den Gesundheitszustand telegraphisch berichtete, geruhte S. e. Majestät den Gemeinen Schigura zum Unteroffizier zu befördern und ihm eine Medaille zu verleihen.

**Sewastopof.** In der Acciseverwaltung des Gouvernements Taurien ist, nach dem „Krymski Westnik,“ die Frage wegen Aufhebung der Kronsbranntweinniederlagen in Aleschki und Zalta angeregt worden, da sie die Erwartungen in Bezug auf den Umsatz nicht gerechtfertigt haben. Überhaupt sind die Einnahmen in allen Niederlagen des Taurischen Gouvernements geringer ausgefallen, als vorausgesetzt wurde.

**Bendery** (Bessarabien.) Der „Warsch. Dnewn.“ entnimmt der jüdischen Zeitung

„Hazejira“ die Mitteilung, daß Baron Ginzburg in Bessarabien im Benderschen Kreise auf seinem Gute Dsenon-Abad eine jüdische Kolonie errichten will und dazu 500 Dessjatin Land bestimmt hat. Die ganze Einrichtung der Kolonie hat Baron Ginzburg auf sich genommen, und die Kolonisten werden erst nach vier Jahren die erste Zahlung zu leisten haben. Die Schuldzahlung werden alle halbe Jahre entrichtet, und im Laufe von 28 Jahren wird die ganze getilgt sein. Die Kolonisten dürfen weder Handel noch Gewerbe treiben.

### b) Ausländische.

**Rom.** Der Kindheit-Jesu-Verein hat das Jahr 1897 mit der größten je erreichten jährlichen Summe abgeschlossen, nämlich mit einer Einnahme von 3,729,416 Mark—1,649,065 Rubel. Die größte Einnahme betrug bisher 1,647,508 Rubel (1896). Der Verein ist bekanntlich über ganz Europa verbreitet und hat die Aufgabe, Heidenkinder loszukaufen und zur wahren katholischen Religion zu erziehen. Es könnten übrigens ungleich mehr Kinder gerettet werden, wenn das Geld dafür da wäre.

**London.** Die besten Zinsen hat ein in London gestorbener Australier seinem Kapital gesichert. Der gute Herr hat sein auf 1,600,000 geschätztes Vermögen der katholischen Kirche in Australien vermacht. Gott wird es ihm vergelten.

**Schottland.** In Schottland gibt es eine Kohlenzeche, die über 50 Jahre brannte. Jetzt endlich ist sie ausgebrannt. Die Grube liegt auf den Dalguarrhanschen Gütern bei Dailly. Häufig sind kostspielige Versuche unternommen worden, das Feuer zu dämpfen, aber sie haben niemals Erfolg gehabt. Mehr als einmal hörte man donnerähnliches Geräusch unter der Erde. Nur Felsmassen verhinderten, daß sich das Feuer auf die angrenzenden Minen ausdehnte.

**Australien.** Kein Land der Welt kann vielleicht in Bezug der Ausbreitung der katholischen Religion seit fünfzig Jahren solche Erfolge aufweisen wie Australien. Australien, Neuseeland einbegriffen, zählt eine Bevölkerung von 3,775,015 Seelen.

Vor fünfzig Jahren kannte man Australien nur als englische Strafkolonie, und die katholische Bevölkerung betrug kaum 50,000 Seelen. Heute — Neuseeland ausgenommen — sind 20 bischöfliche Sige und über 700,000 Katholiken. Neuseeland mit einer Bevölkerung von 607,380 Seelen hatte vor fünfzig Jahren gar keinen Katholiken. Den Katholiken war der Eintritt geizlich verboten. 1859 wußten sich indes 90 Katholiken dennoch Eingang zu verschaffen. Die heilige Messe wurde unter freiem Himmel gehalten, später in einem Feldzelte. Nach vielen Kämpfen gelang es in der vorzüglichsten Stadt auf Neuseeland ein bescheidenes Gotteshaus zu errichten; heute hat die Stadt eine herrliche Kathedrale unter dem Titel zum hl. Joseph und zählt die Hälfte (20,000) Katholiken von der Gesamtbewohnerschaft (42,794.) Als in New a l e s im vergangenen Jahre das goldene Jubiläum des Katholicismus und zugleich Einweihung der neuen St. Patriz-Kathedrale gefeiert wurde, waren bei dieser Gelegenheit 18 australische Bischöfe, 150 Priester und tausende von Gläubigen zugegen. Victoria zählt heute 1,090,869 Einwohner; vor fünfzig Jahren fand man kaum 6000 Katholiken. Heute ist dort ein Erzbistum mit 3 Suffraganen, herrlichen Kirchen, Klöster, Wohlthätigkeitsanstalten und Schulen, um die es Europa beneiden könnte. Die katholische Bevölkerung erhebt sich auf 220,000 Seelen mit über 200 Priestern und 600 Ordensschwestern. Die katholischen Schulen besuchen rund 31,000 Schüler. Vor 50 Jahren waren die Katholiken noch proscribiert, bei der Jubelfeier im vergangenen Jahre beteiligte sich die protestantische Bevölkerung und die obersten Behörden.

**Belgien.** Die alljährlich stattfindende eucharistische Prozeßion wurde in Brüssel abgehalten. Besonders feierlich gestaltete sich dieselbe durch die Teilnahme sämtlicher Mitglieder des gegenwärtig zu Brüssel tagenden eucharistischen Kongresses, darunter drei Kardinäle, zahlreiche Bischöfe und ein Duzend infulirter Äbte. Die Prozeßion wird abgehalten zur Erinnerung

an ein eucharistisches Wunder. Übelthäter hatten den Tabernakel der Kirche in der Rue des Rols erbrochen, die geweihten Hostien an sich genommen und eine derselben mit Nadeln durchbohrt. Die Hostie fing zu bluten an, und das machte auf die Kirchenschänder einen so tiefen Eindruck, daß sie sich bekehrten und öffentlich ihr sakrilegisches Verbrechen bekannnten. Zahlreiche andere Befehrungen folgten auf das Wunder. An der Stelle, wo das Wunder geschah, wurde das Kloster von der ewigen Anbetung erbaut, in welchem der eucharistische Kongreß seine Sitzungen abhält. Die durchbohrte Hostie, welche einen solch sichtbaren Beweis gab von der Anwesenheit Christi im allerheiligsten Sakramente, ist noch heutigen Tages vorhanden.

**Banken.** Im vorigen Jahre wurde dort der Mörder Hahn enthauptet. Am Vorabend seiner Hinrichtung verfaßte er ein Testament, in welchem sich nach „dem Volksfreunde zur Beförderung der Mäßigung“ folgende bemerkenswerte Stelle vorfindet: „Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: der Schnaps. Langsam hat es angefangen. Schon von Kind an hab' ich es nicht anders gesehen. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die Ihr Trinker seid, bedenkt, daß Ihr durch Eure böse Gewohnheit das Leben Eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank, wie alle Maurer, meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber unaufhaltsam bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Korrektionshause. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorn an. Zuletzt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nötige Geld zum

Schnaps gab; gab sie mir es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir das Teufelszeug holen, früh, ehe sie in die Schule gingen, und abends wenn sie von der Arbeit kamen. Schnaps war mein erster Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandthaten ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hat, so daß ich nur meinen tierischen Trieben folgte. Schließlich erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich nur der Schnaps verleitet hat. Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Morgen wer-

de ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe reuig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich vermag nicht zu sterben, ohne einen lauten Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein. Der Warnungsruf gilt vor allem Euch, meinen Freunden und Trinkgenossen, die wir manchmal zusammengesessen haben. Kehrt um von Eurem bösen Wege! Mein Beispiel zeigt Euch, wohin es führt. Werft die Schnapsflasche an die Wand, so lange es Zeit ist, ehe der Schnaps-Teufel Euch so weit bringt, wie er mich gebracht hat. . . ."

## A l l e r l e i.

**Gutes Beispiel.** In einem amerikanischen kirchlichen Wochenblatte erzählt ein Offizier, der auf dem Flaggschiffe des Admirals Sampson dient, er habe am ersten Abend, als die Glocke zum Schlafengehen läutete, sich etwas geneigt, nach der ihm vom elterlichen Hause her gewohnten Sitte niederzuknien und vor dem Bette sein Abendgebet zu verrichten, bevor er sich auskleidete. Da habe er aber Mut bekommen, als er durch die halbgeöffnete Thür der Schiffskammer des Admirals Sampson mit mehreren Kameraden diesen erblickt habe, wie er ebenfalls am Bett kniete, das hl. Kreuzzeichen machte und andächtig betete. Admiral Sampson komme seinen Pflichten strenge nach, sei aber weit davon entfernt, irgend einem anderen seine Überzeugung aufzudrängen.

**Der Verlobungsring am Fußknöchel.** Eine gegenwärtig im Harz weilende junge Amerikanerin erregte die Aufmerksamkeit der übrigen Touristen dadurch, daß sie am Knöchel ihres rechten Fußes einen breiten, goldenen Ring trug, den man bei hochgeschürztem Kleide sehr gut sieht. Auf Befragen gab die Dame an, daß dies das neueste Schmuckstück der eleganten Welt New-Yorks, ein Verlobungsring sei. Der Ring ähnelt einem Armband, das der Braut vorher angemessen wird und so gearbeitet ist, daß der Strumpf bequem an- und ausgezogen werden kann, ohne daß hierbei der Ring abgestreift wird. Er besteht aus purem Golde und ist mit einem kleinen Schloß versehen, zu welchem allein der Bräutigam den Schlüssel besitzt.

**Gegenbeweis.** Der kleine Hans: „Da habe ich in der Schule gelernt, das Wasser sei geruch- und geschmacklos. Wie ich aber

gestern dem Onkel heimlich nur ein wenig in sein Bier gemischt habe, da hat er es sogleich gemerkt!“

**Warnung. Küster:** „Alee weier, ich fürchte, Sie werden noch die Hosen verlieren.“

**Kleemeier:** „Wieso?“

**Küster:** „Sie werfen jedesmal einen Hosenknopf in den Klingbeutel.“

**Ein gefährliches Kennzeichen. Hausfrau:** „Sie behaupten, Sie seien eine geübte Wäscherin?“

**Dienstmädchen:** „Ja, Madame.“

**Hausfrau:** „Nun sagen Sie mir einmal, woran Sie erkennen, daß das Eisen zu heiß ist?“

**Dienstmädchen:** „Nun, des riecht man ja, wenn man über die Wäsche fährt.“

**Sich selbst verraten.** Eine Frau erzählt in einer Gesellschaft, daß sie heftig mit ihrem Manne gestritten habe. Als Andenken an die Veröhnung habe sie ein Bäumchen gepflanzt. Darauf gibt eine andere Frau ihrem Manne einen Seitenstüber und sagt: „Siehst du, Alter, hätten wir das auch gethan, was für einen schönen Garten hätten wir jetzt.“

## I n h a l t.

Nicht aufschieben!—Vom ersten Kirchengelot.— Reich in Armut, arm in Reichthum.—„Mit demselben Maße.“—Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische.—Allerlei.—Ankündigung.—

Redacteur=Herausgeber

J. Kruschinsky.

# Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

## Französischen Mühlsteine

von Dupety.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,  
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,  
**ein volles Lager Mühlsteine halte.**

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, denselben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

==== das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. ====

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 R.

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Pfeife und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

|           |                   |      |                   |      |   |
|-----------|-------------------|------|-------------------|------|---|
| № 00 u. 0 | 23 Werschok breit | 2 —  | 19 Werschok breit | 1 80 | Bestellungen für über<br>20 Rbl. übersende ich bei<br>Baarzahlung auf meine<br>Rechnung. Sendungen<br>unter 20 R. und Nach-<br>nahme auf Kosten des<br>Käufers. |
| № 1       | " " "             | 2 10 | " " "             | 1 90 |   |
| № 2       | " " "             | 2 20 | " " "             | 2 —  |   |
| № 5       | " " "             | 2 30 | " " "             | 2 10 |   |
| № 6       | " " "             | 2 40 | " " "             | 2 20 |   |
| № 7       | " " "             | 2 50 | " " "             | 2 30 |   |
| № 8       | " " "             | 2 60 | " " "             | 2 40 |   |
| № 9       | " " "             | 2 70 | " " "             | 2 50 |   |
| № 10      | " " "             | 3 —  | " " "             | 2 80 |   |

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.

Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.